

Towards a Global History of Domestic Workers and Caregivers (Linz, 12.-15. September 2013)

Tagungsbericht zur 49. Konferenz der ITH (International Conference of Labour and Social History / Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen) „Für eine globale Geschichte der Hausangestellten und des häuslichen Betreuungspersonals“ vom 12. bis 15. September 2013 in Linz

Von Dietmar Lange

Mit ihrer 49. Tagung eröffnete die ITH einen neuen Tagungszyklus, der sich die Ausdehnung der Forschung zur Geschichte der Arbeit und der ArbeiterInnen über die klassischen Bereiche der industriellen Produktion hinaus auf die Hausarbeit und die reproduktive Arbeit zur Aufgabe stellt. Damit einhergehend soll mit diesem Zyklus auch ein Schritt hin zu einem neuen umfassenden wissenschaftlich-analytischen Ansatz unternommen werden, der sowohl die Produktions- als auch die Reproduktionssphäre in globalgeschichtlicher Perspektive einbezieht.

Die erste Tagung des Zyklus beschäftigte sich mit der globalen Geschichte von Hausangestellten in Privathaushalten, die nicht nur physische Tätigkeiten im Bereich der Reinigung und Nahrungszubereitung, sondern mit der Kinder- und Altenbetreuung auch dezidiert emotionale Dienste leisteten. Wie die Veranstalter zudem in ihrer Ankündigung schreiben, gehört die Arbeit in fremden Haushalten zu den ältesten überlieferten Arten von Arbeit für Andere überhaupt, die bis auf die frühesten Perioden der Urbanisierung zurückverfolgt werden kann und damit eine längere Geschichte besitzt als die Industriearbeit. Sie ist ebenfalls ein globales Phänomen, welches jedoch zugleich starke Variationen in unterschiedlichen Regionen und Arbeitsregimes aufweist und großen historischen Veränderungen unterliegt. Gemeinsame Ausgangsfrage war daher die nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den Weltregionen einerseits und Früher Neuzeit, Industriezeitalter und postindustrieller Dienstleistungsgesellschaft andererseits.

In seiner Begrüßungsrede bemerkte ITH-Präsident Berthold Unfried, dass noch vor einiger Zeit ein solches Konferenzthema für die ITH undenkbar gewesen sei, galt doch die Zukunft der industriellen Lohnarbeit und die private Hausarbeit lange als ein im Verschwinden begriffenes Residuum vorindustrieller Verhältnisse. Thematisiert wurde diese daher zunächst aufgrund der engen inhaltlichen Verflechtung von der feministischen Bewegung und der Migrationsforschung. Seitdem deutlich geworden ist, dass mit der sogenannten "Globalisierung" und der Ausbreitung einer postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft die private Hausarbeit keinesfalls ein historisches Relikt bildet, sondern unter veränderten Bedingungen eine Zunahme gerade in jüngster Zeit erlebt, stoße diese auch auf wachsendes Interesse in den Sozial- und Geschichtswissenschaften. Diese spezifische Forschungsgeschichte drückte sich auch in den

Beiträgen und der Zusammensetzung der TagungsteilnehmerInnen aus, die zu großen Teilen den Bereichen der *gender* und *postcolonial studies* sowie der Migrationsforschung und der Alltags- und Mikrogeschichte entstammten und einen großen außereuropäischen, jungen und weiblichen Anteil aufwiesen.

In ihrem Eröffnungsbeitrag am ersten Abend zog Ally Shireen von der University of Witwatersrand in Johannesburg einen diachronen Vergleich zwischen drei zeitlich und räumlich getrennten scheinbar singulären gewaltsamen Vorfällen in Südafrika, denen jeweils die Beziehung zwischen Hausangestellten und ihren HerrInnen zugrunde lag. Alle drei Beispiele drückten demnach die Zusammengehörigkeit von Gewalt und Intimität aus, welche durch die spezifisch emotionale Beziehung in der Hausarbeit entstehe. Shireen nahm sie zudem zum Ausgangspunkt um das komplexe Verhältnis zwischen rassifizierten Arbeitsregimes und der politischen Ordnung der Souveränität im kolonialen Kontext zu analysieren. Gemeinsamkeiten bestanden jeweils in einer zugrunde liegenden kulturellen und humanen Zirkulation zwischen Metropolen und Kolonien und in der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Arbeitsregimes. Diese Feststellung wurde in die abschließende Forderung überführt, die Geschichte von Metropolen und Kolonien zusammen in enger Verschränkung zu erforschen und die "chinesischen Mauern" zwischen sowohl der europäischen und der Kolonialgeschichte als auch der *gender* und *labour history* zu überwinden. In der anschließenden Diskussion hob sie zudem hervor, dass ebenfalls die Mikrogeschichte einbezogen werden müsse, nicht um bestehende Kategorien aufzulösen, sondern um sie neu zu bestimmen und mit Menschen zu bevölkern.

Die erste Sektion unter dem Titel "Definitionen und Konzepte" am darauf folgenden Tag umfasste einen Überblick von Raffaella Sarti von der Università di Urbino zur Geschichte der historischen Forschung über die Hausarbeit sowie Studien zu regionenspezifischen und unterschiedlich institutionalisierten Formen derselben. Sartis Beitrag, den sie mit international vergleichenden Statistiken unterfütterte, zeigte, dass die Thematisierung der Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert mit der Zu- und Abnahme des Trends zur Beschäftigung von Hausangestellten in loser Verbindung stand. Nach einem anfänglich hohen Interesse im 19. Jahrhundert, unter anderem auch von TheoretikerInnen und AktivistInnen der ArbeiterInnenbewegung, sowie einem Verschwinden der Hausarbeit von der Agenda in der Zwischen- und Nachkriegszeit steige seit den 1960er und 1970er Jahren das Interesse erneut, jüngst insbesondere unter SozialwissenschaftlerInnen und SoziologInnen, wobei im Zusammenhang mit der Globalisierungs- und Migrationsforschung neue Konzepte entstanden sind, wie die der globalen Pflegeketten (global care chain) und der transnationalen Kinderbetreuung (transnational childcare). Dabei betonte sie, dass die Hausarbeit selbst niemals verschwunden war, allerdings bedeutenden historischen Veränderungen im Wandel der globalen und regionalen Produktionsverhältnisse unterlag. Die Definition von Hausarbeit und ihre konzeptionelle

Einordnung bleibe dabei stets eine Arena des Konflikts, da sie ebenfalls den Kampf um Anerkennung und Rechte beinhalte. Dies wurde auch in den anschließenden Beiträgen deutlich, etwa über die Debatte um das "mui-tsai"-System in den 1920er Jahren im Völkerbund, in der es um den in Ostasien zu dieser Zeit üblichen Verkauf von Mädchen für die Arbeit in reichen Haushalten durch ärmere Familien und deren Definition als Form der Adoption oder Sklaverei ging (Magaly Rodríguez García), sowie den schließlich erfolgreichen Kampf um Aufnahme der Hausarbeit in den labour code während der Jahre der Volksfront in Chile (Elisabeth Quay Hutchison). Weitere Beiträge dieser Sektion behandelten die auch unter französischer kolonialer Verwaltung weiter existierende Sklavenarbeit in marokkanischen Haushalten (R. David Goodman), die Kontinuitäten und Veränderungen in der Arbeit slowenischer Frauen in italienischen Haushalten in der durch eine wechselvolle Geschichte geprägten slowenisch-italienischen Grenzregion um Triest (Majda Hrzenjak), und die Kinderbetreuung in Polen in der sozialistischen und nachsozialistischen Ära (Anna Kordasiewicz). Festgestellt wurden dabei sowohl soziokulturelle Kontinuitätslinien über alle historischen Perioden und Brüche hinweg (etwa in Form familiärer Traditionen im Falle der slowenischen HausarbeiterInnen oder der noch teilweise heute existierenden Formen informeller Zwangsarbeitsverhältnisse von MigrantInnen in Marokko) und eine Spezialisierung und Diversifizierung der Tätigkeiten aufgrund technischer und sozialer Veränderungen im 20. Jahrhundert.

Die zweite Sektion stand unter dem Titel "Wandel der Arbeitsteilung". Die Beiträge behandelten diese überwiegend unter Gesichtspunkten der Migrationsgeschichte. Es wurden sowohl die Subjektivität der MigrantInnen als auch die Wahrnehmung und Diskussion in den entsprechenden Einwanderungsgesellschaften thematisiert und dabei die rassifizierende und biopolitische Dimension der Hausarbeit herausgestellt. Lisa Krissoff Boehm stellte in einem Beitrag über den Wechsel von afro-amerikanischen Frauen aus der privaten Hausarbeit in niedrig entlohnte kooperative Dienstleistungen, wie Fast-Food-Ketten oder Pflegeheime, fest, dass afro-amerikanische MigrantInnen aus dem Süden der USA vor allem aufgrund des weitgehenden Ausschlusses aus der Industriearbeit in privaten Haushalten im Norden arbeiteten und die Arbeit in den ab den 1970er Jahren zunehmenden kooperativen Dienstleistungen schließlich vorzogen. Dies nicht nur aufgrund größerer persönlicher Autonomie, wie Boehm betonte, sondern auch weil sie in den Dienstleistungsbetrieben in den weitgehend afroamerikanischen Gegenden den "Weißen" überhaupt nicht mehr begegnen mussten, weder als ArbeitgeberInnen noch als KlientInnen. Sabrina Marchetti hob in einem Vergleich surinamischer Hausarbeiterinnen in den Niederlanden und eritreischer in Italien die Bedeutung unterschiedlicher Formen kolonialer Repräsentationen in der Vergangenheit für die Verortung und Verarbeitung der Arbeitserfahrungen in den ehemaligen Kolonial- und neuen Migrationsländern durch die Migrantinnen in der Gegenwart hervor. Hätten sich surinamische Hausarbeiterinnen in den

Niederlanden aufgrund der starken Akkulturationsbemühungen im Erziehungssystem und der holländischen Verwaltung in Surinam eher in einer aktiven Rolle als Erfinderinnen der eigenen Arbeitsplätze gesehen, habe durch das Narrativ des Auserwähltseins im italienisch kolonisierten Eritrea, das vor allem als Rekrutierungsgebiet für die Kolonialarmee gedient hatte, eine später entsprechend passive Verortung der besonderen Eignung unter ihren eritreischen Kolleginnen in Italien vorgeherrscht. Andrew Urban behandelte den Disput über die Arbeit chinesischer Männer in Haushalten des "weißen Pazifik" in Kanada, den USA und Australien. Die anti-chinesische Agitation unter dem Banner rassenhygienischer und bevölkerungspolitischer Argumente sowohl von Seiten einer besorgten konservativen Elite als auch "weißer" Arbeiter, machte dabei die über das Ökonomische hinausgehende Bedeutung des privaten Haushaltes als Arbeitsplatz in "weißen" Siedlerkolonien deutlich. Marina de Regt behandelte die Migration von ÄthiopierInnen und EritreerInnen in den Südjemen, die dort vor allem im Bereich der Hausarbeit tätig waren, da diese in der stark patriarchalen und geschichteten jemenitischen Gesellschaft ein sehr geringes Ansehen besaß. Sie erläuterte jedoch, dass sich dies zurzeit womöglich ändern könnte, da durch die Aufstände und den Bürgerkrieg im Jemen seit 2011 die meisten MigrantInnen in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt seien. Etwas aus der Reihe fiel in dieser Sektion der Beitrag von Christa Matthys über die Repräsentationen von "Mutterschaft" in den Tagebüchern und Selbstdarstellungen aristokratischer Frauen im 17. Jahrhundert, unter anderem aufgrund der Fragestellung nach der Entstehungsgeschichte von Kindheit als Lebensabschnitt und modernen Familienmodellen. In ihrer Analyse stellte sie fest, dass die Frauen aus der Aristokratie einer doppelten Rolle als gute Mütter und gesellschaftliche Vorbilder gerecht zu sein hatten, was aufgrund der häufig auslastenden gesellschaftlichen Rolle die Beschäftigung von Dienern und Kindermädchen notwendig machte, dies jedoch im Widerspruch zur Mutterrolle stand und daher keine Erwähnung in den herangezogenen Quellen finden würde.

Auch die dritte Sektion unter dem Titel "Arbeitsbedingungen" knüpfte nahtlos an die vorhergehenden Beiträge zur Migrationsgeschichte und dem Arbeitsplatz „privater Haushalt“ als Gegenstand sozial-moralischer gesellschaftlicher Entwürfe und Praktiken an. Zwei Beiträge behandelten die Migration philippinischer Frauen in die USA und Kanada im 20. und 21. Jahrhundert, zum Teil im Vergleich zur Migration irischer Mädchen in die USA im 19. Jahrhundert. Während für Letztere die Hausarbeit nur eine Durchgangsperiode bis zur Heirat oder einem anderen Arbeitsplatz bildete, emigrierten die Philippininnen erst nach der Heirat und blieben meist im Geschäft der häuslichen Arbeit und Pflege, was ihnen den Ruf einbrachte darin besonders erfahren zu sein. Dies führte und führt gleichzeitig zu komplexen transnationalen Familienverhältnissen (transnational childcare) mit der zurückgebliebenen Familie in den Philippinen, die durch monetäre Sendungen versorgt wird, und der Pflege und Betreuung fremder Familien als Hausarbeiterinnen im jeweiligen Einwanderungsland (Dana Cooper, Yukari Takari). Weiterhin

wurde in zwei Beiträgen die Politik des Bureau for Indian Affairs in den USA behandelt, welches vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre hinein indianische Mädchen aus den Reservaten für die Hausarbeit in "weißen" Haushalten rekrutierte, zumeist in weit entfernten Gegenden. Den Hintergrund bildete eine Strategie der "Zivilisierung", der Zersetzung indianischer Souveränität in den Reservaten durch die Förderung von Migrationsbewegungen und die Eingliederung in die urbane Arbeiterklasse. Die Arbeit in "weißen" Haushalten galt dabei als bevorzugtes Instrument der Erziehung und Kontrolle der jungen Mädchen, zum Teil wurden auch die Löhne von den zuständigen Autoritäten einbehalten, was in der Diskussion zur Feststellung von Parallelen zum "mui-thai"-System führte, mit dem Unterschied das dieses System in den USA eine Form der "policij" bildete und in Ostasien "custom" - Brauch - war (Victoria Haskins, Colleen O'Neill). Schließlich wurde ebenfalls in zwei Beiträgen ein Blick auf die Arbeit von AfrikanerInnen in den Haushalten kolonialer Verwaltungsbeamter in Tansania und Kamerun geworfen. Die Bezeichnung als "house boys" und "girls" entspreche dabei einer Infantilisierung und Feminisierung des afrikanischen Kontinents im kolonialen Diskurs. Gleichzeitig wurde hervorgehoben, dass die afrikanischen HausdienerInnen wichtig für das Funktionieren der Verwaltung im afrikanischen Kontext waren. Die Beziehung zu ihren HerrInnen war zwar eine hierarchische, welche die kolonialen gesellschaftlichen Grenzziehungen reproduzierte und verstärkte, unterlag jedoch alltäglichen Verhandlungen und Reibungen und bildete damit ein höchst komplexes und dynamisches Machtverhältnis. Zugleich wurden die europäischen Haushalte in Afrika entscheidend durch die Anwesenheit afrikanischer DienerInnen beeinflusst und verändert, etwa durch die Betreuung europäischer Kinder. Die afrikanischen HausarbeiterInnen hätten daher das koloniale Projekt nicht nur ermöglicht, sondern seien selbst Teil desselben gewesen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass eine zentrale Forderung der ersten Gewerkschaft der HausarbeiterInnen in Kamerun 1944 darin bestanden hatte, die HausarbeiterInnen als Familienmitglieder anzuerkennen, um die große hierarchische Distanz zu ihren ArbeitgeberInnen überwinden zu können (Walter Gam Nkwi, Robin Pariser).

Die vierte und letzte Sektion beschäftigte sich mit "Widerstand - Mobilisierung - Organisation", wobei dies von den meisten RednerInnen sehr weit gefasst wurde und diese Sektion daher aus sehr unterschiedlichen Beiträgen bestand. So wurde die Sektion von Traude Bollauf eröffnet, deren Beitrag der einzige deutschsprachige der Tagung war und auch nicht wirklich zum Sektionsthema passte, dennoch einen interessanten Aspekt der Geschichte der Hausarbeit beleuchtete. Bollauf beschäftigte sich mit der Dienstmädchen-Emigration nach Großbritannien nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938. Ungefähr 20 000 jüdische Mädchen und Frauen, überwiegend aus Österreich, hätten demnach eine britische Arbeitsgenehmigung für Hausangestellte genutzt, um eine Aufenthaltsgenehmigung erlangen und dadurch vor dem Nationalsozialismus fliehen zu können. Hintergrund bildete ein Mangel an

Hausangestellten in Großbritannien und ein Überangebot in Österreich in den 1920er Jahren, welcher bereits vor 1933 zur Herausbildung eines deutschsprachigen Netzwerks auch an jüdischen Hausangestellten in Großbritannien führte und die Verbreitung entsprechender Informationen über diese spezifische Ausreisemöglichkeit erleichterte. Der wichtigste Beitrag dieser Sektion stammte von Eileen Boris und Jennifer Fish über die Geschichte der Ratifizierung der "Domestic Workers Convention" (Convention 189), der ersten Erklärung globaler Standards für HausarbeiterInnen durch die ILO (International Labour Organisation / Internationale Arbeitsorganisation) am 15. 6. 2011, die als Katalysator für die Entstehung zahlreicher regionaler, nationaler und globaler Netzwerke von HausarbeiterInnen betrachtet werden könne. Den Hintergrund bildete eine langwährende 60jährige Debatte innerhalb der ILO und der Druck von lokalen und globalen Gewerkschaften und Organisationen von HausarbeiterInnen und NGOs auf die bürokratischen Strukturen der ILO. Der Beitrag führte in der Diskussion zu einer lebhaften Debatte über Formen traditioneller gewerkschaftlicher Repräsentation und Verhandlungspraxis und der demgegenüber schwierigen, da fragmentierten und besonderen intimen Arbeitsplatzsituation in privaten Haushalten. Hier wurden auch Parallelen zwischen den netzwerkartigen und bewegungsorientierten Organisationen der HausarbeiterInnen heute und den ersten Handwerkervereinigungen im 19. Jahrhundert gezogen und dafür plädiert, Gewerkschaft nicht nur in der heute gängigen Form der Industriegewerkschaft zu verstehen. Als besonderen Gewinn für die Konferenz kann auf jeden Fall die Teilnahme von Vicky Kanyoka von der IDWN ([International Domestic Workers Network](http://www.idwn.org) / Internationales Netzwerk der HausarbeiterInnen) verzeichnet werden, die Möglichkeiten für den gegenseitigen Kontakt und die Befruchtung von Wissenschaft und Bewegung aufzeigte und zum Thema der Convention 189 bereits am Vorabend einen Film gezeigt hatte, der auch im Internet zur Verfügung steht: <http://wiego.org/informal-economy/campaign-domestic-workers-convention>.

Zwei weitere Beiträge befassten sich schließlich mit der eher individuellen Artikulation und Geltendmachung von Ansprüchen durch HausarbeiterInnen über unterschiedliche Kanäle. So in Großbritannien von Hausdienern, die über Leserbriefe in der "Times" Beschwerden und Empfehlungen über die richtige Behandlung an ihre ArbeitgeberInnen aus der britischen Elite kommunizierten, "während sie ihnen stumm das Frühstück servierten" (Fae Dussart), und in Brasilien durch die Forderung nach Entlohnung häuslicher Dienste vor dem hohen Gericht in Rio de Janeiro durch Frauen, deren ungeklärter Status als HausarbeiterInnen oder Konkubinen in der durch die Sklaverei geprägten brasilianischen Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts bereits die Frage nach den konflikthaften Grenzen und Bestimmungen von Arbeit und Nichtarbeit aufwarf (Henrique Espada Lima). Vilhelm Vilhelmsson wagte schließlich einen mikrohistorischen Blick auf Formen von alltäglichem Widerstand in der ländlich-patriarchalen Gesellschaft Islands im 19. Jahrhundert, in der die abhängige Hausarbeit auch ein Disziplinierungs- und

Erziehungsinstrument bildete. In der Diskussion zu diesem letzten Vortrag der Konferenz wurde davor gewarnt, jegliche in den Quellen auftauchenden Formen von Eigensinn und Resistenz als Widerstand gegen gesellschaftliche Verhältnisse zu überinterpretieren.

Im Abschlusskommentar forderte Kanyoka noch einmal zur Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen und AktivistInnen auf und nannte hierfür einige Punkte. Unter anderem sollten die Archive der Organisationen der HausarbeiterInnen stärker genutzt werden, da diese Quellen enthielten, die nicht in den gängigen öffentlichen Institutionen zu finden seien und eine Organisationsgeschichte der HausarbeiterInnenbewegung noch ausstehe. Zudem sollten wissenschaftliche Arbeiten in stärkerer Rücksprache mit den Betroffenen durchgeführt und publiziert werden, da diese oftmals kein feedback erhielten. Yvonne Svanström stellte noch einmal fest, das HausarbeiterInnen sowohl in Alltag als auch Literatur und Film gleichzeitig sehr präsent und abwesend seien. Das lange Schweigen über diese Form abhängiger Arbeit in der Geschichte der Arbeit und der ArbeiterInnen sei dafür ein symptomatischer Ausdruck. Zugleich habe diese in der Vergangenheit ein problematisches Bild einer schwierig zu organisierenden Gruppe, die in enger Beziehung zu den ArbeitgeberInnen stehe, gezeichnet. Dies stimme jedoch schon lange nicht mehr, da die Organisation der HausarbeiterInnen bereits seit längerer Zeit im Gange sei und dabei ebenfalls wichtige transnationale Verbindungen entstanden seien. In der anschließenden Abschlussdiskussion wurde neben einem Mangel an Beiträgen und Forschungen zu Osteuropa und dem Realsozialismus auch eine ungenügende politökonomische Analyse kritisiert. So wurde etwa die oft festgestellte Rückkehr der Hausarbeit nicht untersucht, ebenso sei die Frage nach politischen und institutionellen Regulierungen und deren Wandlungen zugunsten der Analyse interpersoneller Beziehungen zu sehr in den Hintergrund geraten. Zum Teil drängte sich dem Verf. dabei der Eindruck auf, dass hier unterschiedliche theoretische Traditionen und Hintergründe aufeinander trafen, was zum Teil zu Missverständnissen führte. So wurden nicht nur die für eine empirische Analyse durchaus schwierigen der marx'schen Werttheorie entstammenden Begriffe produktive / unproduktive Arbeit vom Podium als unbrauchbar verworfen, sondern auch die Konzepte Produktion / Reproduktion und stattdessen eine völlige Neukonzeptualisierung des Arbeitsbegriffs vorgeschlagen. Dies droht nach Ansicht des Verf. jedoch das Kind mit dem Bade auszuschütten. Schließlich bildet die entscheidende hinter diesen Begriffen stehende Frage, die nach dem Zusammenhang von Arbeit und Profit, mithin von Arbeit und Kapitalakkumulation, eine wichtige Brücke hin zu einer politökonomischen Analyse. Bedauerlich war hierbei die weitgehende Abwesenheit einer marxistisch-feministischen Debatte, welche seit den 1970er Jahren durch das Konzept der Produktions- und Reproduktionssphäre eine solche Neufassung des Problems anstrebte, ohne eine Hierarchisierung von Arbeitsformen vorzunehmen. So bleibt dem Verf. zum Schluss noch, neben der Feststellung einer durchaus sehr großen und inspirierenden Vielfalt an Beiträgen und

Teilnehmenden mit unterschiedlichen methodisch-konzeptionellen und inhaltlichen Zugängen zu dem Thema Hausarbeit, auch den Wunsch und die Hoffnung auszudrücken, dass die in der Vergangenheit leider weitgehend abgebrochenen Debatten zur Verortung und Verschränkung von Produktions- und Reproduktionssphäre in einer der zukünftigen Tagungen zu Hausarbeit und Zwang 2014 oder zu Arbeit und Nichtarbeit 2015 dennoch Eingang in die Diskussion finden werden.

Dietmar Lange ist Historiker. Er ist Mitglied des Gesprächskreises Geschichte der RLS und Mitglied im Vorstand des "[Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung](#)", der seit 2002 das *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* herausgibt. Er ist Stipendiat der RLS und promoviert zu Streikbewegungen der 1960er und 1970er Jahre in Italien und Deutschland. Zuletzt publizierte er [Massenstreik und Schießbefehl. Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919](#) (Münster 2012).